Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1790)

Artikel: Allgemeine kurzgefasste Weltgeschichte
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-656621

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 21.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Allgemeine kurzgefaßte Weltgeschichte.

Schweiz. Dank seys dem lieben Himmel gesagt, daß ich wieder glüklich bey meinen lieben Landsleuten im Schooße der Ruhe, des Friedens, und der Glükseligkeit angelangt bin, und meine Knochen, samt meinem hölzernen Fuße, gesund und wohl wieder heim gebracht habe! Ihr wißts, liebe Leser! daß ich alle Jahr unser Europa so ein bischen, auf eure Kosten jedoch, zu durchwandern pflege, und euch dann zum Neuenjahre für eure 2 bz. das Merkwürdigste erzehle, was ich hörte und sahe. Diesmal habe ich meinen Waadsak gewaltig voll gepfropft = ich weiß fast nicht wo ich anfangen und enden soll, so viel neues bring ich euch mit. Hier gebe ich euch nun meine Reisebeschreibung, merket auf und leset:

Unter tausend Seegenswünschen verließ ich mein geliebtes Vaterland, dies vor vielen andern Ländern so glükliche Land, dessen Einwohner die süßen Früchte des Friedens und der Glükseligkeit, der Weisheit und väterlichen Sorgfalt ihrer Regenten verdanken, und wanderte durch Schwaben und Bayern nach Wien, um dem Kaiser der Teutschen meine Aufwartung zu machen. In Schwaben war schlechte Hofnung zu einer guten Erndte; der lange harte Winter hatte die Saaten verdorben, und fürchterliche Ungewitter ganze Districte verheeret. Meine lieben Landsleute werden theueres Brod essen müssen, dachte ich; möchten sie doch beyzeiten mäßiger und haushälterischer mit dem ihrigen umgehen, wünschte ich. In Bayern war großer Jubel und lautes Freudengeschrey; denn der Churfürst war mit seiner Hofstaat nach München zurükgekehrt, und versprach die blanken Bayerthaler mit dem Mutter Gottes-Bilde fein hübsch im Bayerlande zu verzehren. Die Pfälzer hingegen trugen leid im Sak und in der Asche, daß Se. Churfürstl. Durchlaucht Mannheim verlassen hätten. So gehts, räsonnirte ich, des einen Glük ist immer des andern Unglük.

Zu Wien, o lieber Himmel! zu Wien da war ein Heulen und Wehklagen, daß es durch die Seele gieng. Unser Kaiser ist krank, hat Blut gespien, hat die Auszehrung, hat ein unheilbares Fieber, hat schon gebeichtet, das heilige Abendmahl empfangen, und ist in kurzem eine Leiche! so hört ich überall jammern, nur in den Klöstern nicht. Stirbt er, so wird der friedliebende Leopold Kaiser, die Hunde, die Türken, behalten alles, was wir ihnen mit Aufopferung von 120000 Mann unserer besten Krieger, und ein paar hundert Millionen abgenommen haben. Möchte alles noch hingehen, wenn halter nur unser Kaiser gesund wäre, aber mit dem ists aus. Die kleinen lumpichten Raubnester, welche unsere Generäle den Türken abgenommen haben, sind nicht der Rede werth, und wer weiß, ob wir sie im Frieden behalten. Der Teufel hole den Türkenkrieg! und alle die unsern Kaiser Belgrad zu erobern, im Kopf sezten. So sprachen traurend die Wiener. Ich wußte nicht, was ich von allem dem denken sollte, denn vor einem Jahre sprachen diese Herren in einem ganz andern Tone, und theilten schon die hübschen Mädchens des türkischen Kaisers, welche Lasey zu Constantinopel erlösen würde, in Gedanken. Ich bestieg also ein Transportschiff, und fuhr die Donau hinab ins Ungerland. Gibts nicht bald Frieden, so fressen die Soldaten dies schöne Land rein aus. Da wimmelts von Eisenfressern, die Türkenköpfe abgemähet haben wollen, wie Kabiskraut. Ihrer 20 jagen flugs 1000 Türken dem Henker zu, machen bey Hunderten gefangen, verlieren 1, 2, und wenns hart scharf hergeht, und die Türken neunmal hartnäckig angreifen, höchstens 3 Mann. Bey meiner Six, das sind Soldaten? = aufs Ländererobern und Festungenwegnehmen halten sie eben nicht viel; aber wenn sie auf ihrem Gränzposten von den Türken attaquirt, mitunter auch überfallen werden, da wehren sie sich wie die leibhaftigen Teufel. Doch haben sie Choczim weggenommen, denn das Ohngefehr führte eine ihrer Feuerkugeln in die türkischen Pulver- und Fruchtmagazine, und sprengte sie in die Luft, daß die Herren Türken also capituliren oder Hungers sterben mußten. Auch hat Laudon Berbir wacker zusammen geschossen, und diese Festung in Besitz genommen. Belgrad begukten die Herren Oesterreicher hinten und vorn; aber die Nuß ist zu hart. Der alte Türkenbassa versteht keinen Spaß. In der Moldau sind sie ziemlich avancirt, aber da gibts wenig feste Plätze. Im Angesicht von Bender stehen Russen und Oesterreicher, und nicht weit davon ein großes Corps Türken. Kommts dort zum Handgemeng, so kostets Türkenköpfe und Christenohren bey Tausenden. Ich machte mich daher geschwind aus dortiger Gegend fort, und hinkte nach Constantinopel. Hier hiengen die Großen die Köpfe, der gemeine Mann aber jubelte, wie besoffene Bauern, wenn sie ab dem Markt kommen. Der gute Kaiser Abdul Hamed war gestorben oder erwürgt worden, und sein Neffe Selim hatte so eben den Thron bestiegen. Er soll ein rüstiger Streiter und ziemlich geschikter Regent, aber bey dem allen ein halber Tiger seyn. Fast das ganze Ministerium seines Oheims hat er abgedankt, 7 seiner Kebsweiber hat er enthaupten, mehrere Vornehmen stranguliren, und andere aus Gnaden spießen lassen. Er bietet allem auf, um den Russen die Krim wieder abzunehmen, und rüstet sich zu Wasser und zu Lande aus aller Macht. Die Engländer und Holländer führen ihm braf Pulver, Canonen und Munition zu, und die Herren Seeräuber von Algier, Tunis und Tripolis ziehen ihm zu Hülfe. Herr Vetter Mohren-Kaiser schikte ein ganzes Schiff voll Piaster, und an Geld ist da kein Mangel, wohl aber an Proviant; denn die Herren Russen machen sich im schwarzen Meer gewaltig krautig, kapern alle Kornschiffe weg, stöhren die Handlung, und verjagen die Türken, wo sie sich nur erblicken lassen. Schon mehrmalen war man zu Constantinopel in Aengsten, sie möchten unvermuthet einen Besuch daselbst abstatten; und unmöglich wäre das eben nicht, wenn die türkische Flotte noch einmal sollte geschlagen werden; denn von Constantinopel seegelt man in 3 Tagen nach Oczakow, eine wichtige Festung in der Krim, welche die

Russen den Türken abgenommen haben. Ich langte ohngefehr 3 Monat nach Eroberung derselben daselbst an, und noch sah ich tausend Spuren der greulichsten Verwüstung. Fürst Potemkin, der Liebling der rußischen Kaiserin, hatte den Ort mit stürmender Hand eingenommen, und seine durch Branntewein berauschten Truppen mordeten wüthend ohne Schonung Alt und Jung. Das Blut floß stromweise. Die Türken fochten zwar wie die Löwen, und vertheidigten sich herzhaft; aber sie mußten der Uebermacht weichen. Manches tausend Russen, wovon zwar die Wiener- und Petersburger Hofzeitungen weislich schweigen, fielen unter dem Schwerdte der in der Verzweiflung fechtenden Türken. Die Russen waren in der äußersten Noth, als sie die Festung bestürmten. In ihrem Lager war kein Brod, kein Holz und kein Geld; die meisten Soldaten hatten weder Schuhe noch Strümpfe; die Kälte hatte bey Hunderte gewürgt, und nun hieß es: Friß Vogel oder stirb! Wäre der Sturm abgeschlagen worden, so mußte die ganze Potemkische Armee entweder erfrieren oder verhungern, so weislich hatte der große General für alles gesorgt; allein das Elend seiner Truppen und der Branntewein, den er ihnen maaßweis zu saufen befahl, stärkte ihren Muth; sie eroberten die Stadt, und nun ward Potemkin, der weit vom Schuß war, noch immer braf zu essen und Holz für sich genug gehabt hatte, von seiner Kaiserin vergöttert und kaiserlich beschenket. So erndtet oft der nicht gesäet hat.

Von Oczakow, wo die Pest in der Folge noch manchen Russen abgeschlachtet hat, das sie wieder befestiget und besezt haben, und das jezt die Türken, es koste was es wolle, wieder haben wollen, nahm ich meinen Weg durch Pohlen. In der Ukraine hätten mich die rußischgesinnten Bauern beynahe mit großen Messern erstochen, welche ihre saubern Popen unter dieselben ausgetheilt hatten, um alle Polaken damit zu mezgen. Aber die Vögel bekamen ihren Lohn; der Anschlag ward verrathen, einige Popen ohne Complimente aufgehangen, und die Bischöffe nach Warschau transportirt, wo man ihnen den Prozeß macht. Zu Warschau zanken sich die Reichstagsdeputirte weidlich herum. Rußland und Preußen haben jede ihre Parthey. Rußland behandelte bis jezt die armen Polaken wie seine Unterthanen, und da der sonst würdige König seine guten Gründe haben mag, warum er Rußisch gesinnet ist, so hauseten sie wie sie wollten. Sie legten Magazine an, ließen ihre Truppen durch Pohlen marschiren, verlegten sie daselbst in die Winterquartiere, und hoben sogar Rekruten aus. Das schmerzte dann nun freylich den patriotischgesinnten Pohlen. Sie suchten Preußens Schuz, und Preußens Vorstellungen zu Petersburg machten ihnen Lust. Die rußische Parthey in Pohlen zog den Kürzern; man verlangte Abführung der Magazine, verweigerte den Truppen den Durchmarsch, stellte eine schöne Armee auf die Beine, und drohete sogar die Russen anzupacken. Was es doch um einen guten Rückenhalter vor eine köstliche Sache ist! Den Fürst Poninsky hat man bey den Ohren genommen. Sein wackerer Sohn verschafte ihm Gelegenheit zu entfliehen, allein der Tropf ließ sich wieder fangen. Jezt mag er seinen Kopf zwischen beyde Hände nehmen, sonst hauen ihm die Patrioten denselben wahrscheinlich herunter. Rusland spannt nun gelindere Seiten auf, und braucht der Feinde nicht mehr, und Preußen hat nun hoffentlich den rußischen Prinzen den Riegel zum polnischen Throne gesperrt, dürfte sich aber wohl für seine Mühwaltung Danzig und Thoren von den Herren Polaken höflichst ausbitten. An den pohlnischen Grenzen webts und lebt von preußischen Truppen, und ich ward scharf examinirt, als ich von Warschau nach Königsberg reisen wollte.

In Preußen blühet der Handel, der König ist auf seiner Huth, mit Holland, England und vielen deutschen Fürsten steht er im Bunde; Geld hat er im Sak wie Heu; seine Magazine sind ausgefüllt, seine Regimenter complet, seine Armee im besten Stande, Friedrichs des Einzigen Geist belebt noch seine Krieger, ein Wink nur, und das Donnerwetter bricht los. Seine Rolle ist schön. Er hält alles in Respekt, fürchtet niemand, wird von jedermann gefürchtet, und wird vermuthlich unserm Europa den Frieden geben, wenn er zu den Kaisern spricht: Stekt euer Schwerdter in die Scheide, und würget nicht mehr. Durch Kurland, wo die Russen machen was sie wollen, gieng ich nach

Petersburg. Ich sah die grosse von ihren Unterthanen sclavisch angebetete Katharina, bewunderte ihre Größe, ihre Macht, ihre Pläne, wünscht ihr Glük und Heil zum Türkenkrieg, und zum Besten der Menschheit weniger Ehrgeiz und mehr Liebe zum Frieden. Daß man doch seine Größe nur in Unterjochung seiner Nebenmenschen setzen und suchen will. Katharina hat freylich tausend glüklich, aber auch tausende unglüklich gemacht, weil sie der halben Welt Gesetze vorschreiben will. Den kleinen König von Schweden verachtete man zu Petersburg, und hofte ihn bald persönlich am Fuße des kaiserlichen Thrones den Frieden erbitten zu sehen. Aber die guten Russen haben übel kalkulirt. Gustav, ganz dieses großen Namens würdig, Gustav Schwedens wakrer König, besiegte zuerst durch Entschlossenheit seine Feinde im Reiche; er sezte die rußischgesinnten Reichsräthe gefangen, ließ ungetreuen Offizieren den Prozeß machen, schafte den Reichsrath ab, gewann den Bürger- und Baurenstand, fand Credit in Holland, England, Preußen und Italien, rüstete sich zu Wasser und zu Land, und greift nun die Russen in ihrem eignen Lande an. Sein Herr Schwager, der König von

Dännemark, der ihn unvermuthet im vorigen Jahre auch anpakte, und Lust hatte dies Jahr gleichfalls seine Armeen mit der Rußischen zu vereinigen, hat auf Englands und Preußens Vorstellung für besser gefunden, fein ruhig zu bleiben. Ein von Vaterlandsliebe beseelter Schwede hätte beynahe einen verteufelten Spaß angestellt. Er wollte die rußische und dänische Flotte im Hafen von Coppenhagen verbrennen, und um ein Haar wärs ihm geglükt. Vielleicht hätte der ganze Krieg nun schon ein Ende, und Dännemark wäre für seinen Bruch mit Schweden nach Stand und Würden bestraft. Jezt kostets ihm den Kopf. Mit einem holländischen Kaufmannsschiffe gieng ich nach Amsterdam. Hier ist man immer noch nicht gut auf die Preußen und den Prinzen von Oranien zu sprechen, indessen tanzt man doch nolens volens nach ihrer Pfeife. Die Handlung bekommt durch die nordischen und türkischen Kriege einen neuen Schwung, und wenn der Holländer schachern und wuchern kann, so vergißt er darüber, daß er gehorchen muß. Der Prinz und die Prinzeßin von Oranien machten sich eben reisefertig, um ihren Wohlthäter und Retter, dem Könige von Preußen, eine Vi-

ste zu machen. Die Herren Politiker zerbrechen sich gewaltig die Köpfe darüber; aber ich kann meinen lieben Lesern aus meinen geheimen Nachrichten den sicheren Bericht ertheilen, daß darunter nichts geheimes verborgen liegt, sondern der Erbprinz von Oranien hat ein Weibchen nöthig, und Prinzeßin Fridrike von Preußen ist, bey meiner Treue, eines der schönsten Mädchen.

In den Niederlanden sahs eine Zeitlang wunderlich aus. Die sogenannten Stände wollten dem Kaiser nicht gutwillig zum Türkenkriege opfern, die Bischöffe wollten die Geistlichen nicht nach kaiserlicher Ordonnanz studiren lassen; die Mönche wollten nicht aus ihren Nestern, und die Nonnen lieber Jungfern bleiben, als böse Männer nehmen; alles berief sich auf erhaltene und vom Kaiser beschworne Freyheitsbriefe. Aber diese wurden zerzichtet, die widerspenstigen Aebte, Bischöffe und Stände gefangen genommen, und das Volk durch Canonen in Respekt gehalten. Jezt sind sie Sclaven. Fort von diesem Völkchen und hinüber nach

England. Das ist mir doch ein Land! Wäre ich kein Schweizer, so möchte ich ein Engländer seyn. Ein freyes reiches Volk, das Handlung, Ackerbau und Künste bis aufs höchste getrieben hat, das edel denkt, empfindet, handelt, das von seinem guten König geliebt, von dessen erstem Minister weislich regiert, von keinen Despoten tirannisirt, von jedem Freyheitsfreund geachtet wird. Die traurige Krankheit des Königes, die ihn zur Führung des Zepters unfähig gemacht hatte, sezte die Nation eine Zeitlang in die ängstlichste Verlegenheit. Eine Parthey wollte den Prinz von Wallis auf den Thron erheben. Die Freyheit des Volks, die Rechte eines noch lebenden, hoffentlich wieder genesenden Vaters, und einer vortreflichen Königin, die Würde der Nation und ihrer Repräsentanten, standen dieser Parthey entgegen. Pitt, der große Sohn eines großen Vaters, brachte nun durch seine Klugheit und Standhaftigkeit einen Parlamentsschluß zuwege, der ihn in die Reihe der größten Staatsmännergehoben hat, und dafür ihm seine Nation ein ewiges Denkmaal in ihren Annalen errichten wird. Er übertrug die Regentschaft dem muthmaßlichen Thronfolger, aber seine Macht ward weislich eingeschränkt. Kaum war dies geschehen, so bekam der König seine Gesundheit wieder, und konnte die Regierung aufs neue übernehmen. Die Freude des englischen Volks war gränzenlos. Man stellte Feste über Feste an, und der Zug des Königes in die Westmünsterkirche war über alle Beschreibung prächtig. Da sahe man was es heißt, von seinen Unterthanen geliebt zu seyn. Der mit Frankreich geschlossene Commerztraktat ist den Engländern ungemein vortheilhaft, und die Staatseinkünfte sowohl, als der Reichthum der Privatleute vermehren sich täglich. Hastigs Prozeß ist noch nicht beendiget, und Sheridan und Burke werden kaum das Vergnügen haben, diesen indischen Nabob zu Tiburn hangen zu sehen. Er und seine Guineen vertheidigen sich so mannlich, und das jetzige Ministerium unterstüzt ihn so kräftig, daß er vermuthlich nächstens losgesprochen werden wird. Ueber den Sclavenhandel und die Abschaffung derselben hat man lange im Parlamente debattirt. Die edelsten Männer vertheidigen die Rechte der Menschheit auf eine ihrem Herzen Ehre machende Weise, und die ganze Nation gibt ihnen Beyfall; allein Interesse der Nation, Politik, Verhältniß gegen andere Staaten, Handelsbilanz, europäische Bedürfniß, und alle Zucker- und Caffeemäuler und Tobaksbrüder stehen den Wünschen dieses edeln Volks noch immer im Wege. Ein Zug ächter Großmuth und wahrer Menschenliebe des englischen Ministeriums, und besonders des unvergleichlichen Pitts, war es auch, wenn es sich weigerte, französischen Landesverräthern, die den Hafen von Brest in die Luft sprengen, die Kriegsschiffe und das Arsenal verbrennen, und diesen wichtigen Hafen in einen Steinhaufen verwandeln wollten, in England einen sichern Zufluchtsort zu gewähren. Großmuth dieser Minister ist es, wenn sie das dem Verhungern nahe Paris mit Korn und Mehl aus der verzweiflungsvollesten Lage reißen lassen, und die Rebellion in Frankreich nicht benutzen, um dieses Reich seinem Untergange nahe zu bringen. Weinen möchte ich, daß Zeit und Plaz mir nicht erlauben, euch noch länger von England zu unterhalten. Ein mit englischen Fabrikwaaren beladenes Schiff, das Portowein zurükbringen sollte, brachte mich wohlbehalten nach

Lissabon. Bey meiner Ankunft war die Königin im Beichtstuhl, die Minister bey ihren Maitressen, die Offizier und Generale im Baade, die Kaufleute auf dem Caffeehause, der Adel auf den Landgütern, die Geistlichkeit und das Volk hielten Prozeßion, die Nonnen beteten, die Fremden hielten sich eingesperrt, die Gastwirthe, Kutschner, Lehnlakeyen schliefen; kurz, ich konte von keiner Seele auch nicht das geringste neue erfahren, und machte mich sogleich nach

Spanien auf den Weg. Da sahs nun schon ein bischen ordentlicher aus. Hirsche und wilde Schweine verheerten nicht mehr die Felder, der Bauer konnte einsammeln was ihm die gütige Vorsehung hatte wachsen lassen. Spaniens Nimrod war nicht mehr; ein weiser Prinz saß auf dem Throne. Er schäzt die Künste und Wissenschaften, er belebt den Feldbau, er bringt die Handlung empor, er sezt seine Flotte und Landmacht auf respectahlen Fuß, er sucht den Frieden in Europa wieder herzustellen, er läßt Landstraßen und Wirthshäuser anlegen, daß ich in Zukunft nicht mehr werde auf dem Stroh oder unter freyem Himmel schlafen müssen; er söhnt Spanien mit Neapel aus, schränkt die Macht der Geistlichkeit ein, lehrt sein Volk tolerant seyn, nimmt fremde Colonisten in seine Staaten auf, und wird ein Licht an Spaniens Horizont aufstecken, das seinen Glanz weit um sich her verbreiten wird. Es lebe der König von Spanien! Gern wär ich noch länger in seinen Staaten verweilet, aber ein von Paris angekommener Courier sezte den ganzen Hof in Schrecken, und meine Neugierde ließ mir Tag und Nacht keine Ruh, bis ich diese große Königsstadt erreicht hatte.

Paris! Nein Paris! dich hätte ich in Ewigkeit nicht wieder gekannt! Welch eine plözliche, schnelle, unerwartete Veränderung! Statt der schön geschmükten Damen, der reichlich gepuderten Messieurs, der lächerlichen Petitmaitres und lästigen Abbees, erblikte ich Alt und Jung in den Waffen. Die Bastille, das neue Babilon, dies Denkmaal der Tyranney und Unmenschlichkeit despotischer Minister, ist vertilget; der Polizeylieutenant und seine 20000 Spione sind müßig; die Häscher und Henker sind verjagt, die Garden unnöthig, die Blutsauger entflohen, die Fermiers verschwunden, die Werkzeuge der Tyrannen Foulon, Bertier, Flesselle, Launay, Pujet, zernichtet und im Staub getreten. Himmel du bist gerecht! die Bosheit unterliegt, Unschuld und

Tugend, Rechtschaffenheit und Patriotismus erheben ihr Haupt. Laßt uns nun sehen wie dies alles zugegangen sey. Die durch Calonnens und Briennens Verwaltung äußerst zerrütteten Finanzen Frankreichs, und das gewaltthätige Verfahren einiger Minister gegen die Parlamenter, wie auch die hin und wieder ausbrechenden Empörungen des Volks nöthigten endlich den König, einen Mann an die Spitze seiner Finanzen zu stellen, der Rechtschaffenheit und Einsicht in gleich hohem Grade besäße, und da Frankreich leider wenig solche Männer aufzuweisen hatte, oder doch dem König niemand bekannt war, so berief er den schon ehemals emploirten, durch niederträchtige Hofkabalen gestürzten Banquier Necker. Die Nation gab seiner Wahl ihren ganzen Beyfal; Frankreichs gesunkener Credit bekam neues Leben. Necker erwarb sich die Liebe des Volks, seine Palliatifmittel verhunderten den Ausbruch des Uebels — aber der kranke, erschöpfte, auspurgirte und ausgeleerte Nationalschaz war nicht wieder herzustellen, es sey dann, die ganze Nation vereinige sich mit dem Könige, und berathschlage sich über die besten Mittel, das in der Schlafsucht liegende und verfallene Frankreich vom gänzlichen Untergange zu retten. Er schlug dem Könige die Zusammenberufung der Stände (Etats généraux) vor, und der König willigte drein. Seit 1614. war dies nicht mehr geschehen, und die Art und Weise der damaligen Versammlung diente zum Grund der jetzigen. Die Edelleute, die Geistlichen und die Bürger in den Städten (le Tiers-Etat) sollten eine gewisse Anzahl Deputirte schicken, um das Wohl des Vaterlandes gemeinschaftlich zu beherzigen. Der edelste und nüzlichste unter allen Ständen, der in unserm lieben Vaterland so sehr geehrte, von unsern Obrigkeiten selbst so hochgeschäzte, das wahre Glük aller Staaten bestimmende Baurenstand, der die übrigen mit seinem Fleiß und Schweiße ernähret und beschützet, wird in Frankreich für nichts geachtet, und er durfte keine Deputirten senden. Ueber die Wahl der Deputirten gabs hin und wieder derbe Rippenstöße; eine Parthey im Reiche hätte ihre Zusammenkunft gern ganz verhindert; allein ihre Anschläge wurden vereitelt, aus allen Gegenden des Königreichs eilten die Deputirten nach Versailles. Viel Köpfe unter einen Hut zu bringen, ist eine Kunst, die nur wenig Leute verstehen, und ein Mann mit ausgezeichneten Verdiensten wie Necker, der nur das allgemeine Beste zum Zwek hat, darf das am wenigsten hoffen. Indessen hatte er die gute Sache, und die Liebe und Achtung des Volks, troz der wider ihn insgeheim wüthenden Kabale, auf seiner Seite. Seiner redlichen Absicht sich bewußt, gieng er seinen Feinden muthig entgegen. Das bedrükte Volk zu erleichtern, dem einreißenden Mangel zu steuren, die Justizpflege zu verbessern, die Blutsauger zu entfernen — Das waren Vorschläge, die er den Ständen that. Nothwendig mußten dabey der Bürger- und der Baurenstand gewinnen, der Adel und die Geistlichkeit verlieren. Diese lezteren wollten sich nun mit den ersteren nicht einlassen, und überhaupt bey den Berathschlagungen einen Weg einführen, der ihnen stets die Mehrheit der Stimmen zugesichert hätte. Der Bürgerstand vertheidigte seine Rechte muthig, und blieb unerschüttert. Diesen Zwist nuzte die Parthey, der die Ständeversammlung nie hatte behagen wollen, den Saamen der Uneinigkeit noch mehr auszustreuen, und den guten König zur Ergreifung solcher Maaßregeln zu bereden, die den Deputirten Furcht einjagen, und dieselben nöthigen sollten, alles einzugehen, was man ihnen von Seiten dieser Parthey vorschreiben würde. 25 bis 30000 Mann Truppen erhielten Befehl, sich der Hauptstadt zu nähern, und sezten sich wirklich nach und nach in Marsch. Das Volk fieng an zu murren, die Stände wurden unruhig, und baten den König um Entfernung der Truppen. Der König verweigerte die Bitte, und Neckers Feinde beredeten ihn, diesen würdigen Mann abzudanken. Necker gehorchte, und verreisete auf der Stelle nach Basel. Offenbare Feinde des Vaterlandes, Geiseln des Volks, wurden zu Ministern erhoben. Die Stände opponirten sich, und sezten hohe Preiße auf die Köpfe einiger Großen. Das Volk griff zu den Waffen, in allen Kirchen ward gestürmt. Ein deutsches Regiment wollte Gewalt gebrauchen, ward aber zur Flucht genöthiget, und ganz Paris gerieth in Furcht und Schrecken. Den folgenden Morgen bewafneten sich 160000 Bürger, und eine Menge Deserteurs gesellten sich zu ihnen zur Vertheidigung der Stadt. Dienstags den 14ten Heumonat zog die Bürgerschaft vor das Invalidenhaus und verlangte Waffen. Der kluge Gouverneur überließ ihnen 20000 Flinten, 30 Canonen und Munition. Nachmittags um 2 Uhr schrie man: Zur Bastille! zur Bastille! und alles lief dahin. Man verlangte vom Gouverneur Waffen und Pulver. Er präsentirte eine weiße Fahne, und ließ 200 Bürger in den Hof. Dann ward die Zugbrücke aufgezogen, und 2 mit gehakten Eisen geladene Canonen auf sie abgefeuert, wovon sogleich 80 niederstürzten. Diese schwarze höllische That machte das Volk wüthend. Es stürmte die Bastille, warf ein Bataillon über den Haufen und massakrirte alles was ihm unter die Hände kam. Dem Gouverneur Launay schlug man den Kopf ab, stekte ihn auf eine Picke und schrieb dazu: Ein treuloser Verräther des Volks! Dem Major Pujet wiederfuhr die gleiche Ehre, und so zog man triumphirend durch die Stadt. Eine Menge unschuldiger Gefangenen ward befreyet, die geheimen Schriften verbrannt, die Bastille niedergerissen und dieses Schandnest französischer Ministerwuth dem Erdboden gleich gemacht. Der Prevot der Kaufleute, Herr von Flesselles hatte am gleichen Tage ein gleiches Schicksal, und wurde der gerechten Rache eines höchlich beleidigten Volkes, das bis jezt nur Selbsterhaltung zum Zweck und niederträchtige Verrätherey zu bestraffen hatte, aufgeopfert. Hätten die Pariser nun ihrem Zorne Schranken zu setzen gewußt, hätten sie sich von nun an blos in Vertheidigungsstande gesezt, die Verräther des Vaterlandes blos gefangen genommen, und den zu Versailles versammelten Ständen zur Bestraffung übergeben, so würde dieser Tag sie mit ewigem Ruhme krönen, und auch der strengste Vertheidiger der Königlichen Hoheit und Rechte, ihre Gewaltthätigkeiten und eigenmächtige Richterliche Sprüche nicht tadeln können. Aber das Volk überließ sich nun der den Franzosen sonst so eignen Hitze, und begieng Ausschweifungen die sich nicht entschuldigen lassen, die sich ein gesittetes Volk auch bey den härtesten Bedrängungen seiner Regenten und Obrigkeiten nie erlauben sollte. Obrigkeiten sind von Gott eingesezt, und unserer eignen Sicherheit und Erhaltung ist die Verehrung und Befolgung ihrer Befehle schlechterdings nothwendig. Ueberschreiten sie die ihnen anvertraute Macht, drücken sie den Unterthan, so bleibt diesen nichts übrig, als sanfte bescheidene Vorstellung des erlittenen

Unrechts. Und welcher Regent wird seinem Volke nicht helfen wollen? Auch Ludwig XVI. ward blos eine Zeitlang von den ihn umgebenden Hofschranzen, die er für seine Freunde hielt, geblendet. Kaum vernahme er vom Herzog von Liancourt den Aufstand zu Paris; so befahl er die Entfernung der Truppen und warf sich den Ständen in die Arme. Diese schikte sogleich eine Deputation nach Paris um das Volk zu beruhigen; Marquis de Fayette war an ihrer Spitze und ihn wählte das Volk zu ihrem General. Alles war stille. Der König beschloß sich selbst nach Paris zu begeben und hofte das Volk durch seine Gegenwart gänzlich zu beruhigen. Man bezeugte ihm zwar die ihm gebührende Achtung. Eine Menge grosser Herren, die eben kein gutes Gewissen haben mochten, hatten sich aus dem Staube gemacht, und viele waren so glüklich dem aufgebrachten Volke zu entrinnen, nur der Exminister Foulon und sein Tochtermann Berthier, Intendant von Paris, fielen ihm in die Hände. Ich mag nicht richten, nicht verdammen, nicht darüber absprechen, in wie weit die Beschuldigungen des Volks gegründet seyn mochten, wenn schon jeder patriotischgesinnte Franzose versichert, diese Herren hätten das sie betroffene grausame Schicksal völlig verdient; aber doch möchte ich meine Hände nicht mit ihrem Blute besudelt haben, möchte ich zur Ehre der Pariser wünschen, sie hätten den Vorstellungen des wackern La Fayette Gehör geben, und diese Verbrecher, wenn sie wirklich strafbar waren, durch die dazu verordnete Tribunalien richten lassen; sie würden dadurch den Vorwurf von Ungerechtigkeit und Grausamkeit, von Rachsucht und Wuth, auf ewig von sich abgelehnt haben. Sich vertheidigen, seine Feinde zur Rechenschaft ziehen, Beleidigungen auf erlaubte Weise ahnden, ist gerecht; sich aber selbst bis zum Henker erniedrigen und seine Hände im Blute seiner Feinde waschen, wenn diese gesetzlicher Bestraffung nicht entgehen können, verräth ein schlechtes Herz und Mangel an menschlichen Empfindungen. Zur Ehre der Pariser muß ich es jedoch sagen, daß nur der verworfenste Pöbel diese beyden Herren würgte. Herr Foulon war von seinen eignen Bauern gefangen genommen, und unter einer Bürde Nesseln nach Paris geschleppt worden. Fayette und Bailly wandten alles an ihn zu retten, jedoch vergebens. Er mußte hangen, zweymal brach der Strick, und als er sich zum drittenmale herzhaft vertheidigte, schlug man ihm den Kopf ab, und schleppte seinen Körper nackend durch die Strassen. Zuweilen tanzte der Pöbel, wie Kannibalen, auf seinem blutigen Körper. Er war 75 Jahr alt und hinterläßt 3 Söhne. Seine Tochter war an den Hrn. Berthier verheyrathet, der vom Volk ebenfalls in tausend Stücken zerrissen wurde. Euch schauderts, liebe Landsleute, bey diesen gräßlichen Behandlungen. Die Pariser blieben jetzt keine Menschen mehr, sie wurden Tiger. Bey allem dem aber legten sie ihre Hand nicht an den Gesalbten des Herrn und an seine Familie. Es blieb ihren Seelen noch tief eingeprägt: Ehre den König! Und dies allein entschuldiget einigermassen ihre begangenen Grausamkeiten. Der König und die Stände riefen Neckern zurük, und Necker steht wieder an der Spitze der Finanzen. Sein Eifer, seine Klugheit, seine Einsichten, die besitzende Liebe und Achtung des Volks sein edles Herz, werden hoffentlich Frankreich von seinem Untergange befreyen, und diese unsere lieben Nachbarn so glüklich machen, als sie es verdienen, als ich es ihnen wünsche. Diese merkwürdige Revolution kann wichtige Folgen für ganz Europa haben. Der Despotismus wird behutsamer, die Menschheit mehr geehret, die Gesetze mehr respektiert, einzelne Bürger glüklicher werden. Möchte die Nation empfangene Beleidigungen nur bald vergessen, möchte sie den kleinen Tirannen verzeihen möchten diese weiser, ihre Kinder besser, Ruhe und Friede im ganzen Reich und das Ansehen des Königes und der Obrigkeiten bald wieder hergestellt werden! so werde ich künftiges Jahr meine Reise mit Besuchung dieses mit der Schweiz verbündeten Staats anfangen, und Euch meine lieben Landsleute so viel Gutes, so viel vortrefliches, Glück und Seegen bringendes von dort erzehlen können, daß ihr es den Franzosen verzeihen werdet, einmal grausam gewesen zu seyn. Segnet indessen mit mir zum Antritt diesen Neuen Jahres unsere väterlich gesinnete, Gnädige Obrigkeit, die uns mit unauflöslichem Bande der Liebe fesselt, uns glüklich macht, so viel bey ihr stehet und also auf unsern Gehorsam, auf unsere Treue ein unwidersprechliches Recht hat. Ja! Du Herr aller Herren! und König aller Königen! Segne unsere Obrigkeit! unter deren Schutze und sanften Regierung wir glüklich und in Ruhe und Frieden leben können!

Mit einer grünen Kokarde am Hute und auf dem Arme, verließ ich unter dem Geleite des Himmels das Convulsische Frankreich und wanderte furchtsam nach **Italien.** Zu **Turin** war man sehr bestürzt, daß des Königs Tochtermann, der Graf von Artois, Frankreich auch verlassen habe, und einige politische Kannengiesser wollten Krieg wittern, weil der König die Armee auf guten Fuß setze, und ein Bündtner-Regiment in Diensten genommen habe. Die Herren Venetianer wissen nicht ob sie anbeissen, oder ob sie neutral bleiben sollen. Wäre freylich wohl, meynen sie, da sein hübsch etwas zu erhaschen, aber auch zu verlieren, wenn der Fang fehlen sollte. Florenz ist in Gefahr seinen gütigen Landesvater zu verlieren, wenn Kayser Joseph in die Elisischen Felder hinüber schlummern sollte, und ist deßwegen in tiefster Trauer. **Rom** und **Neapel** zanken sich noch immer herum, und die Stände in Frankreich wollen dem Pabst einen Puff durch Aufhebung der Annaten geben, der seine dreyfache Krone könnte wackeln machen.

Die Kastanien-Oliven- und Zitronenbäume haben in ganz Italien von der Kälte gewaltig gelitten, und überall spricht man von schlechter Erndte. Sparet darum, liebe Landsleute, sparet eure Lebensmittel, damit nicht Hunger über uns komme! Betet und arbeitet! Künftiges Jahr hoffe ich euch viel Gutes erzehlen zu können; dann wollen wir uns mit einander bey einer Bouteille ergötzen, und ein Langes und Breites mit einander schwätzen. Behüt' euch Gott! und unser liebes Vaterland.